



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Vogelwelt des Teutoburger Waldes

Schacht, Heinrich

Lemgo, 1907

III. Rabenartige Vögel. Coraces.

urn:nbn:de:hbz:466:1-27691

nehmen, so frech und verwegen sah er drein. Lange Zeit nachher umhüpfte er noch immer den Johannisbeerstrauch und flog endlich verdrießlich davon.

So eben, beim Niederschreiben dieser Zeilen beschäftigt, vernehme ich aus meinem Baumhose das laute Angstgeschrei eines dort brütenden Finkenweibchens. Ein rotrückiger Würger, dessen eigenes Kjak, kjak! ich schon früh im Garten gehört, hat auf seinen Strolchfahrten das Nest entdeckt und sich des Inhaltes natürlich bemächtigen wollen. Hierüber scheint ihm aber von der Frau Fink ein solch' unangenehmer Empfang zu Teil geworden zu sein, daß er ganz verblüfft dasteht. Inzwischen hat sich bereits, durch die Angstlaute herbeigeloct, aus dem benachbarten Wäldchen eine Schar anderen Kleingeflügels eingefunden, die den Würger so heftig umzertert und umflattert, daß er es für geraten hält, von einem weiteren Besuche des Nestes unter diesen Umständen vorläufig Abstand zu nehmen.

In Gärten und Baumhöfen, in Anlagen und Parks, überhaupt wo man kleinere Säger hegt und schätzt, darf ein Würger nun einmal nicht geduldet werden. Auf freiem Felde, auf Weiden und Viehtriften mag er immerhin sein Wesen treiben und mit den schwarzblau glänzenden Kojkäfern, seinen Lieblingskerfen, die Dornhecken spicken, hin und wieder auch dazwischen ein Mäuschen baumeln lassen: hier fallen seine Nestplündereien weniger ins Gewicht oder werden durch andere Guttaten aufgewogen.

III. Rabenartige Vögel (Coraces).

Unter diejenigen Vögel, die sich in der Gefangenschaft aufs innigste dem Herrn der Schöpfung anschließen und mit ihm ein intimes Freundschaftsverhältnis eingehen, in der Freiheit dagegen demselben, sobald er sich nur einmal feindselig gegen sie bewiesen, stets mit dem größten Mißtrauen und der äußersten Vorsicht entgentreten, gehören die rabenartigen Vögel. Unser Wald beherbergt deren sechs Arten, von denen die vier eigentlichen Raben wie Kolkrahe, Rabenkrähe,

Saatfrähe und Dole das bekannte fast gleichfarbige schwarze Gewand tragen, indes bei dem fünften Mitgliede, der Elster, noch die weiße Farbe hinzutritt und Nr. 6, der Hähner, sogar im gefälligen bunten Gefieder prangt.

Tief in der Waldeinsamkeit, die unser Freiligrath mit den Worten gezeichnet: „Menschen fern — nur Rotwildstapfen auf dem moosbewachsenen Boden!“ hat gewöhnlich der Kühnste und Berwegenste der schwarzen Bande, der Kolkrahe (*Corvus corax*) sein Raubnest angelegt. Es ist ein mächtiger Bau, hoch in den Kronen alter Riesenbäume errichtet, welcher nicht nur den Kletterkünsten der mutwilligen Dorfjugend, sondern auch dem Schrotschusse des Waidmanns Trotz bietet. Früh im Jahre, oft wenn noch Schnee die Erde bedeckt, sieht man, wie hoch im Blauen über dem Neste das Kolkrahenpaar die wunderbarsten Flugmanöver ausführt und dazu ein tiefes Kolk oder Kroah! zeitweilig erschallen läßt. An dem einmal erwählten Nestplazze hängt das Paar mit großer Ausdauer, sucht ihn alle Jahr wieder auf oder besser, verläßt ihn nie, da es selbst seine Nachtruhe jahrein jahraus in dessen Nähe hält. Vor einigen Jahren hatte in meiner Nachbarschaft ein Kolkrahenpaar einen Hühnerhabichtshorst in Besitz genommen. Wenn Junge in dem Neste waren, fand man den Boden unter dem Baume gewöhnlich mit einem Ragout aus einer Herenküche übersäet, da die alten Vögel die verfaulenden Neste tierischer Körper stundenweit herbeischleppten. Heute ist das Kolkrahenpaar verschwunden und der Baum, der den Horst trug, längst der Art zum Opfer gefallen.

Dem Menschen weicht der Kolkrahe immer vorsichtig aus. Er traut dem hinter dem Fluge einerschreitenden Landmanne ebenso wenig, wie dem bewaffneten Jäger, und wenn er über unsere Walddörfer hinwegsegelt, sucht er die niederen Lustregionen sorgfältig zu vermeiden. Nur beim Nase läßt er sich einmal überlisten. — So hatte ich einst in der Nähe eines Fichtenhains eine tote Ziege ausgelegt. Unter den sich duzendweise einfindenden Galgenvögeln bemerkte ich bald einen stattlichen Kolkrahen, der, „eines Hauptes länger als alles Volk“, seine Tischgenossen auch an Appetit zu überragen schien. Ehe ich mich ihm schußgerecht nähern konnte, ward ich von der ganzen Schar bemerkt, die mit einem furchtbaren Geschrei in die Lüfte flog, den Fichtenhain mehreremal umkreiste und sich

dann nach allen Richtungen hin zerstreute. Ich suchte mich nun auf einem schon vorher mit Fichtenzweigen umsteckten Plage, wo ich das Schlachtfeld genau übersehen konnte, niederzudrücken. Nach viertelstündigem Warten rauschte es über mir von starken Flügelschlägen; der Kolkrabe kehrte allein zurück und setzte sich gerade auf die Spitze der Fichte, unter welcher ich zusammengekauert saß. Bald erhob der Schwarze mir zu Häupten ein wunderbares Geplauder. Einen solchen Monolog hatte ich noch niemals vernommen, und wenn ich auch nicht so „Vogelsprachekund wie Salomo“ bin und denselben zu deuten verstand, so klang er mir in dem ersten Augenblicke schöner als Nachtigallengesang und Finkenschlag. Nachdem über dem Geplauder wieder eine Viertelstunde verstrichen war, flog der Vogel zum Boden herab. In einer Entfernung von etwa 15 Schritt von dem lederen Braten saß er still und nachdenkend, dann schritt er behutsam vorwärts, blieb wieder stehen, äugte nach dem Gehölz, nach dem Braten, in die Luft. Kaum aber wagte er mit dem mächtigen Schnabel ein Stück loszureißen, da drückte ich die Flinte ab und der fluglahme Vogel stürmte dem Dickicht zu. Ich hatte Mühe ihn einzufangen. Ein Schrotkorn hatte ihm den Schnabel durchbohrt, ein anderes war in die Brust gedrungen, ein drittes in den Leib geflogen. Ich wusch ihm die Wunden mit kaltem Wasser aus und nach einigen Tagen waren sie geheilt. Der Vogel lebte noch lange Zeit bei mir, wollte jedoch nie recht zahm werden, gewiß deshalb, weil er wußte, daß er mir den Verlust seiner Freiheit zu verdanken habe.

Übrigens scheint der Kolkrabe zu den Vögeln zu gehören, die auf den Aussterbeetat gesetzt sind. Ich glaube mit ziemlicher Gewißheit behaupten zu dürfen, daß in unserm Walde heute kein Paar mehr anständig ist.

Wie der Kolkrabe, so liebt auch der kleinere, aber ebenso schlaue Better, der gemeine Rabe oder die Krähe (*C. corone*) zur Brutzeit die Einsamkeit. Freilich vermeidet er den finstern Hochwald und siedelt sich lieber am Waldrande, in Feldhölzern, Hainen, Baumhöfen und Gärten an. Hier haust er aber als echter Strauchritter. Die Küchlein bei der sorgenden Henne, die jungen Entchen auf den Wellen des Teiches, die

Bruten der Singvögel: nichts ist vor ihm sicher. Beim Plündern der Vogelnester geht er ebenso schlau wie vorsichtig zu Werke. Still und regungslos sitzt er dann im Laubdache eines Baumes, von wo aus er ein weites Gebiet zu überblicken vermag. Kaum aber vernimmt sein aufmerksames Ohr die Hungerstimmen kleiner Nestlinge, da ist er auch schon am Platze, um sie unbarmherzig abzuschlachten. Oft durchstöbert er sogar die jungen Fichtenbestände nach Vogelnestern. Hier traf ich ihn einst auf frischer Tat, als er eben dabei war, einige halbflügge Singdrosseln zu morden. Ein andermal hatte ich mich unter eine Fichte gesetzt, auf welcher oben ein Braunnellenest stand. Ich hatte die Absicht, einmal zu beobachten, wieviel Portionen der hungrigen Kinderschar stündlich verabreicht würden. Sobald die Alten erschienen, erhoben die Jungen ein lautes Freudengehörn. Hierdurch angelockt nahte sich der arglosen Schar ein Rabe und machte eben Miene, dieselbe zu verschlingen, als ich, einen fürchterlichen Lärm schlagend, den Bösewicht zum Henker jagte.

Das Revier, in welchem der Rabe sein Nest angelegt, darf von keinem Mitgliede seiner Art überschritten werden. Als ich in seinen Nestbezirk ein Stück Nas legte, kamen natürlich alle umwohnenden Nachbarn zusammen, und ein heftiger Kampf entbrannte. Selbst der dreimal stärkere Kolkrabe, der bei einem solchen Festessen nie fehlt, konnte sich nicht in Gemütsruhe zu Tische setzen; er wurde so lange mit kräftigen Schnabelhieben attackiert, bis er verdrießlich seines Weges zog. —

Während das Weibchen dem Brutgeschäfte obliegt, hält das Männchen auf den benachbarten Bäumen treu die Wacht. Jeder durchziehende Raubvogel wird von ihm belästigt und begleitet und sollte er auch turmeshoch über den Bäumen dahinwandern. Einst sah ich, wie ein Bussard von ihm längere Zeit hindurch aufs heftigste verfolgt wurde. Als der Kampf eben beendet war, erschien hoch in den Lüften ein Turmfalke. Sofort stieg der Rabe, anscheinend erschöpft, zu ihm hinauf, konnte aber den raschen Flieger nicht mehr einholen und nahm von weiterer Verfolgung Abstand.

Einst fand ich das Nest des gemeinen Raben hoch auf einer finsternen Fichte. Eingedenk der klassischen Worte: *In contemplatione naturae nil supervacuum esse videtur!* bestieg ich den Baum, um den Hausstand näher zu besichtigen.

Merkwürdiger Weise verhielten sich die Alten, die bei solchen unangenehmen Störungen gewöhnlich einen Höllenlärm schlagen, den alle anwohnenden Raben unterstützen, ganz ruhig und schwebten in weiten Kreisen hoch im Blauen. Als ich Tags darauf, fern vom Neste, vielleicht an der äußersten Grenze des Brutreviers, spazieren ging, kam plötzlich das wachhaltende Männchen herbei und erhob mir zu Häupten ein lang andauerndes Gezeter, so daß ich verdutzt stehen blieb. Es hatte mich sofort wieder erkannt und, um vielleicht den Standort des Nestes nicht durch Geschrei zu verraten, hatte es gestern, in der Nähe menschlicher Wohnungen geschwiegen und suchte nun auf freiem Felde die Straflektion an den Mann zu bringen.

Wie ich vorhin mitteilte, ist der Rabe ein arger Nestplünderer, der aber auch die Kunst des F i s c h f a n g e s exerziert, welches folgende Beobachtung dartun möge.

Am Fuße unseres Waldes, wo ein heller an Fischen reicher Gebirgsbach in die Ebene tritt und zwischen den sehr flachen Ufern langsam dahinfließt, hält sich seit vielen Jahren ein Rabenpärchen auf. Ich sah beide Alten häufig am Ufer stehen, auf- und abspazieren, dachte aber nicht im entferntesten daran, daß dies in anderer Absicht geschehe, als um daselbst ein Bad zu nehmen oder einen frischen Trunk zu tun. Als ich wieder den Ort passierte, sah ich abermals einen Raben am Ufer stehen. Plötzlich sprang er in das seichte Gewässer und brachte unter geschickten Bewegungen des Kopfes einen etwa handlangen Fisch hervor, den er eiligst an das Ufer schleppte und verzehrte. Sogleich wiederholte er das Manöver mit ebenso glücklichem Erfolg.

Wenn die ebengenannten Raben ein strenges Einsiedlerleben führen, bezüglich zur Brutzeit nur vereinzelt auftreten, so zeigt sich bei einem anderen Mitgliede der Familie, bei der S a a t f r ä h e (*Corvus frugilegus*), ein auffallender Geselligkeitstrieb, weshalb der Vogel auch den Namen „Gesellschaftsrabe“ erhalten hat. Die Feldhölzer der Ebene und die Borhölzer des Hochwaldes beherbergen diesen unangenehmen, ewig schreienden und lärmenden Gast oft in eminenter Anzahl, und ein Baum trägt wohl 10—15 Nester. Wenn der Nestplatz unter Kampf und Streit erobert ist, werden die gröberen Nest-

stoffe, wie Reiser und Ruten von den nächsten Bäumen gebrochen. Ein jedes Pärchen muß aber bei dem im Bau begriffenen Neste Wache halten, wenn sich in seiner Abwesenheit nicht die übrigen Baulustigen in die mühsam zusammengesleppten Materialien teilen sollen, denn die Gesellschaftsraben sind arge Kommunisten und eifrige Verteidiger des Proudhonschen Satzes: „Alles Eigentum ist Diebstahl“.

Die Saatkrähe ist von der gemeinen Krähe sehr leicht zu unterscheiden. Die Alten der ersten Art tragen nämlich um den Schnabel einen weißen Nasenring, der aber nicht, wie man früher glaubte, durch das beständige Bohren nach unterirdischen Larven, Käfern und Körnern entsteht, sondern ein gründiger Auswuchs ist, der selbst bei jung in Gefangenschaft geratenen Saatkrähen hervorbricht, denen niemals Gelegenheit zum Bohren gegeben ist. Der Schnabel der jungen Vögel ist bei der Saatkrähe gerade, bei der Rabenkrähe aber an der Spitze etwas gekrümmt.

Zur Brutzeit kämpfen die Männchen oft mit großer Ausdauer und Erbitterung um die Weibchen. Von meinem Fenster aus sah ich einst einem solchen Kampfe zu. Mit Löwenmut fuhren die beiden Liebeshelden auf einander los, hackten sich mit den Schnäbeln, schlugen sich mit den Flügeln, bald lag der eine unten, bald der andere, indes das Weibchen erhobenen Hauptes die beiden Kampfhähne umschritt, aber für keinen Partei nahm. Nachdem der Kampf länger als eine Stunde gedauert hatte, zog der eine als Sieger ab und das Weibchen mit ihm. Der andere aber, als der unterlegene Teil, flog einem an der Landstraße stehenden Obstbaume zu. Hier saß er, wie die Gestalt eines geschundenen Raubritters, lange Zeit und achtete nicht auf die unter ihm herwandernden Menschen, noch auf die vorüberfahrenden Wagen.

Sobald das Brutgeschäft beendet ist, verlassen die Saatkrähen ihren Standort und reisen meist auf drei Monate in andere Gegenden. Sie gehen ins Bad! sagt der Volksmund. Erst um Bartholomais kehren sie zurück und beziehen wieder den Brutplatz als Schlafstätte. Ein solcher Schlafplatz in der Abenddämmerung eines Wintertages gewährt dem Vogelfreunde ein höchst interessantes Schauspiel. Von allen Seiten kommen sie herangezogen die schwarzen Gesellen, schreiend und lärmend, wie es eben ihre Weise ist, und vereinigen sich zu einer Wolke

von
weic
font
zähl
Sch

ist,
ders
wie
Sa
best
pfla
Auf
St
geg
zur
ein
ich
die
lie
fan
geh
erg

un
ich
W
Un
wü
Gi
zu
die
ma
he

D
hö
in
an
ge

von Vögeln, die mit donnerähnlichem Gebrause und steinerweichendem Geschrei die Lüfte durchsegeln, nicht zur Ruhe kommen können oder wollen, und erst spät, nachdem sie unzählige Male eingefallen und wieder aufgestiegen, sich dem Schlafe überlassen.

So überaus nützlich die Saatkrähe für die Landwirthschaft ist, so kann sie doch manchmal auch sehr lästig werden, besonders zu der Zeit, wo der Landmann dem Schoße der Erde wieder die Saat anvertraut. Ich weiß Beispiele, daß ein Saatkrähenflug binnen zwei Tagen eine mit Sommerweizen bestellte etwa einen Hektar große Breite total ruinierte. Maispflanzungen sind stets arg von ihr gefährdet und es bedarf der Aufstellung besonderer Scheuchen, von welchem eine an einem Stocke baumelnde tote Krähe die beste ist, um sein Eigentum gegen die schwarze Diebesbande zu sichern. Was rührt sie nur zur Zeit der Not an. Einst fing ich im Winter beim Nase eine Saatkrähe und setzte sie in einen Käfig. Als Futter brachte ich ihr in eine Ecke ihres Gefängnisses ein Stück Fleisch, in die andere eine Hand voll Weizen. Sie fraß den Weizen, ließ aber das Fleisch unberührt, obgleich sie beim Fleische gefangen war, ein Zeichen, daß Körner zu ihrer Lieblingskost gehören. Ein lebender Sperling wurde ohne weitere Umstände ergriffen und verzehrt; auch tote Mäuse schienen ihr zu behagen.

Einst erlegte ich zur Erntezeit zwei Saatkrähen, eine alte und eine junge. Bei Untersuchung des Mageninhaltes fand ich, daß der Magen der alten außer Insektenresten nur 6 Weizenkörner und der jungen nur Insektenreste enthielt. Beim Untersuchen des Magens junger Nestlinge fand ich meist Drahtwürmer in großer Anzahl. Zur Herbstzeit bilden die herben Eicheln eine angenehme Zukost, auch Walnüsse scheinen sie sehr zu lieben und sieht man oft mitten in den Städten, wie sie die gerabten Nüsse auf den Dächern aufklauben, wobei aber manche Nuß zur Freude der lieben Straßenjugend vom Dache herabrollt.

Da eine Saatkrähenkolonie in der Nähe einer Stadt, eines Dorfs oder eines Guts eben nicht zu den Annehmlichkeiten gehört, so hat man schon die verschiedensten Mittel angewandt, um die Vögel zu vertreiben. Haben sie sich noch nicht fest angesiedelt, so ist ihre Vertreibung durch Schießen und fortgesetzte nächtliche Beunruhigung, durch Raketen und starke von

den Bäumen herabhängende brennende Schwefelfäden, allerdings zu bewerkstelligen, doch soll das Aushängen von langen frei schwebenden Strohdocken an die von ihnen bewohnten Bäume das beste und einfachste Mittel sein, sie zu verscheuchen.

Da aber die Saatkrähe unbestritten zu den nützlichen Vögeln gehört und durch Vertilgung der Maifäser und ihrer Larven, der Schnecken, Erdraupen und auch der Feldmäuse der Landwirtschaft den größten Segen bringt, so lasse man sie auf ihren isolierten Ansiedelungen unbehelligt und dulde durchaus nicht, daß mordlustige Sonntagschützen unter die tölpelhaften Jungen feuern und den Brutplatz in einen Blutplatz verwandeln.

Hin und wieder nistet in unserm Walde in hohlen Bäumen, oft in freistehenden Nestern inmitten einer Saatkrähenkolonie, auch die Dole (*Corvus monedula*), die kleinste der deutschen Krähenarten von etwa Taubengröße mit perlgrauen Augensternen und weißgrauem Halse. Die Dole ist kein eigentlicher Waldvogel. Sie bewohnt den Wald nur zur Brutzeit, meist in Gesellschaft, selten allein nistend. Lieber jedoch als der grüne Wald sind ihr Burgen, Schlösser, Türme und Kirchen. *) Hier haust sie jahrein jahraus in alter bekannter Weise. In den ersten Apriltagen beginnen sie den Nestbau und man sieht dann die Pärchen, meist vereint, mit Baustoffen beladen ihrem Nistplatze zustreben. Oft auch umkreisen sie in den elegantesten Wendungen die Turmspitze, eine Baumkrone zc., necken und verfolgen sich gegenseitig, oder treiben sonst schreiend und lärmend allerlei Kurzweil. Ruhiger gestaltet sich ihr Leben, wenn erst die Sorge für das Wohl ihrer Kinder ihre Tätigkeit in Anspruch nimmt. Im Nachsommer und Herbst ziehen sie in großen Flügen vereint, oft auch in Gesellschaft

*) An den hohen Türmen der Nikolai-Kirche zu Lemgo hat schon seit Menschengedenken eine Dolentkolonie bestanden. Im Jahre 1856 siedelte sich auch ein Pärchen am Stadtturme zu Detmold an und erzog Junge. Hätte man den Tieren hier die Rechte der Niederlassung zugestanden, so würden sie sich heute vollständig eingebürgert haben. Allein man bezichtigte sie lächerlicher Weise des Raubes der Enteneier vom Burggraben und schoß die unschuldigen Vögel einfach herab. Später nistete ein Paar am Schloßturme. Als man ihnen aber mehrere Jahre nacheinander die Jungen nahm, verließen sie den Ort.

von Saatfrähen und Staaren, auf den Feldern und Wiesen umher, folgen dem Pfluge des Ackermanns und erwerben sich durch Vertilgen unzähliger Insektenlarven, Schnecken, Maden, Regenwürmer und Mäuse die größten Verdienste. An den heitern Oktobermorgen, wo Freund Staarmaz auf's neue an der alten Brutstätte erscheint, besucht auch die Dole wieder die bekannten Plätze, sah ich doch schon um diese Zeit, wie ein Pärchen einen Staarenkasten mit etwas weitem Eingange besuchte und daselbst längere Zeit sein Wesen trieb. Im Winter kommen einzelne Dolen oft in die Dörfer und lesen vor den Türen der Landleute Körner und allerlei Abfälle auf. Selbst in hochgelegenen Walddörfern sind dann Einzelne zu finden.

Einer von mir in meiner Jugendzeit aufgezogenen Dole habe ich in Folgendem ein kleines Denkmal gesetzt.

Wenn die Jungen der an den Haupttürmen meiner Vaterstadt nistenden Dolenscharen zum Aufziehen tauglich sind, verkauft sie der Türmer oft für einen geringen Preis an die Schulknaben. Da hört man denn in vielen Häusern die Stimmen der schwarzen Schreihälse, — aber wenn man sich nach einiger Zeit wieder nach ihnen umsieht, sind sie bereits auf ewig verstummt, sientemalen ein Vogel in Kinderhänden ist wie ein Mensch in Schinderhänden, wie mir unlängst ein alter Vogelsteller zu sagen beliebte. Genug, meine Dole war nicht mit unter den „Frühverklärten“, sondern sie gedieh bei sorgsamer Pflege vortrefflich. Ich hatte ihr den patriarchalischen Namen Jakob beigelegt und sie so gezähmt, daß sie auf diesen Ruf mir sofort auf Kopf und Schulter flog. Späterhin gewöhnte ich sie auf einen bestimmten Pfiff herbei zu kommen, weil sie sich oft weit vom Hause entfernte und mir dann das „Jakob rufen“ sehr umständlich war.

Der Vogel machte mir ein außerordentliches Vergnügen; wo ich ging und stand, mußte auch er sein, ich allein durfte ihn anfassen und streicheln, er ging mit mir schlafen und stand mit mir wieder auf. Bei Tage strich er ungebunden in der Nachbarschaft umher, hielt oft mit sich, auf einem Baume sitzend, sonderbare Selbstgespräche, schleppte nach Rabenart glänzende Sachen hinweg, belästigte die an den Häusern hängenden Singvögel, machte sich überhaupt durch seine losen

Streiche eben nicht beliebt, wußte jedoch allen Nachstellungen geschickt zu entgehen. Von Zeit zu Zeit besuchten ihn auch einige seiner schwarzen Brüder vom Stadtturme, und mit diesen unternahm er eines Morgens einen Spazierflug weithin über die Stadt nach den grünen Wiesen. Hier aber ließen ihn die Verführer im Stich, und er stand bald allein da in weiter Welt. Es war gerade zur Zeit der Heuernte, wo die Wiesen belebt sind, und mein Jakob nähert sich den Arbeitern. Da gerät natürlich Alles in Aufruhr, und jeder sucht sich des zahmen Vogels zu bemächtigen, allein vergebens. Schon am Mittage vernahm ich die Kunde, daß sich draußen auf den Wiesen eine zahme Dole herumtreibe. Schnell eilte ich hin und sah aus weiter Ferne, wie ein Mensch mit hochgeschwungenem Rechen meinen Jakob verfolgte. Ein kräftiger Pfiff — nur wenige Augenblicke — und der Vogel saß mir auf der Schulter.

Später war mein Jakob wieder einmal verschwunden. Lange Zeit hatte ich von ihm keine Kunde. Da ging ich eines Tages durch einen abgelegenen Stadtteil und pfiß dann und wann den alten Lockton. Plötzlich, wer beschreibt mein Erstaunen? begrüßte er mich mit freudiger Stimme aus dem nächsten Hause. Noch einmal kam er in meine Hände, aber in höchst betrübendem Zustande. Er war gänzlich verunstaltet, denn beide Schwingen und der Schwanz waren ihm gestutzt. Dieser Barbarismus ging ihm gewaltig nahe. Von Stund an saß er niedergeschlagen und traurig da, aller Lebensmut schien ihm genommen; nur kurze Zeit noch — und er war nicht mehr unter den Lebenden. —

In späteren Jahren habe ich verschiedene gezähmte Dolen gehalten, die mir durch ihre Klugheit, Drolligkeit, Liebenswürdigkeit und Zutraulichkeit viele vergnügte Stunden bereiteten, aber ihr Lebensende war gewöhnlich hoch tragisch. Eine, die von einem alten Weibe auf der Rauchkammer entdeckt ward, mußte ihr Leben unter einem Besenstiele verlieren; eine andere, die mehrere Jahre bei mir lebte und sogar einmal ein Nest vor der Stubentür unter einem Schranke anlegte, wurde, als sie im Herbst zur Zugzeit, weit über den Wald hinweg nach einem Nachbardorfe geflogen war, und dort auf einem Baume sitzend ihre Sprechkünste zum besten gab, von einem abergläubischen Tischlergesellen einfach niedergeknallt, weil er

behauptete, „es sei ein Mensch drin verwiesen, dessen Seele nur auf diese Weise erlöst werden könne.“ Und doch kannte der rohe Patron eine Dole, weil in seiner Werkstatt ein zahmer Vogel gleicher Art umherflog.

Am Waldesrande in der Nähe von Wiesen, Weiden und Triften, meist aber dicht bei Dörfern und Höfen, wo einzelne hohe Bäume in die Lüfte ragen, findet sich die allem Kleingeflügel gefährlichste Nachbarin — die Elster (*Corvus pica*).

Schon im Februar beginnen die Pärchen unter fortwährendem Necken und Plaudern die Instandsetzung oder Etablierung ihrer Nester, die so fest und sicher angelegt sind, daß sich über dem aus Reisern geflochtenen und mit lehmiger Erde stark ausgefugtem Unterbau noch eine aus Dornzweigen angefertigte Haube befindet. Ich fand schon Elsternester in dichten Feldhecken und glaube annehmen zu dürfen, daß es Erstlingswerke einjähriger Pärchen waren, denn eine alte Elster, durch Erfahrung hinlänglich gewizigt, wird nie eine solche Unvorsichtigkeit begehen. Nimmt man aus diesen Erstlingsbauten die Eier, so legt, nach meiner Beobachtung, der Vogel noch einmal in dasselbe Nest. Alte Elstern verlassen unter solchen Umständen sofort ihren Bau, zerstören sogar selbst das Nest, indem sie die zu der Haube verwandten Dornen zur Fundierung eines neuen Nestes benutzen. Auf einem alten Birnbaume fand ich einmal 4 Nester aufeinandergetürmt, ein ganz monströses Bauwerk.

Mit einer Frechheit, die ihres Gleichen sucht, weiß sich die Elster ihres liebsten Wildprets, der jungen Sing- und Hausvögel, zu bemächtigen. Sobald die Brutzeit heranrückt, durchstöbert sie Büsche, Baumhöfe und Feldgehölze, ja ich fand sie sogar schon tief im Walde auf der Vogeljagd. Den alten Vögeln ist der schlimme Räuber um diese Zeit nur allzu verhaßt und wenn sie ihn im Herbst und Winter völlig ignorieren, so wird er im Frühlinge und Sommer allemal mit den Ausbrüchen der Angst und des Zornes begrüßt. Einst ertappte ich ihn am frühen Morgen an einem Staarenkasten, wo er sich der feisten Staarenkinder zu bemächtigen suchte. — Ein andermal setzte ich einen Starmaz, der ein Jahr bei mir in Gefangenschaft gelebt hatte, in Freiheit. Das Fliegen fiel ihm

freilich etwas beschwerlich, aber er hätte sich dennoch durchschlagen können und spazierte auch munter auf dem grünen Wiesenteppich umher. Ehe ich mich versah, kam von den benachbarten Pappeln eine Elster, ergriff meinen Nag und hätte ihn sicher abgeschlachtet, wenn ich nicht frühzeitig eingeschritten wäre.

Auf einem Gute hatte ich Gelegenheit, ihre Verschlagenheit beim Rauben junger Küchlein zu bewundern. Dort hatte man nämlich eine Henne in einem vergitterten Kasten untergebracht, so daß die Küchlein zu der Mutter frei ein und aus spazieren konnten. Eine Elster, die auf dem Hofe ihr Nest und Junge hatte, raubte bald ein Küchlein nach dem andern. Zu dem Ende flog sie auf's Dach, bog vorsichtig den Kopf über den Rand und lugte mit ihren grellen Diebesaugen lüftern hernieder, bis eins der Küchlein sich etwas weit von der Mutter entfernte. Dann aber schwang sie sich eilend hernieder, ergriff ihr jammerndes Opfer und flog damit ihrem Neste zu.

Einem solch gefährlichen Räuber und Nestplünderer gegenüber würde jede Schonung unverantwortlich sein und wenn die Elster auch nicht zu den häufigen Vögeln gehört, in manchen Gegenden sogar selten ist und man sich, wie Brehm schreibt, freut, einmal eine zu sehen, so möchte ich doch ihre Schonung durchaus nicht befürworten. Die Elster ist überall und zu jeder Jahreszeit zu verfolgen; das Gleichgewicht in der Tierwelt wird durch ihre Nichtexistenz sicher nicht gestört werden.

Aus der Familie der rabenartigen Vögel hätten wir schließlich noch den gemeinsten unserer Waldvögel zu betrachten, nämlich den Eichelhäher (*Corvus glandarius*) bei uns kurzweg Häher oder Heger, plattdeutsch Häjerf genannt. An Schönheit des Gefieders übertrifft er alle seine Verwandten; an List und Verschlagenheit steht er keinem derselben nach; in dem seltsamen Triebe, die Stimmen anderer Vögel nachzuahmen, hat er bedeutende Kunstfertigkeit und vermag sogar den Kenner der Vogelstimmen zu täuschen, besonders dann, wenn er den Schrei des Bussards erklingen läßt. Einmal vernahm ich von ihm den Nachruf des Käuzchens und zwar dicht neben

einer am Walde liegenden Ziegelhütte, wo sich immer Käuzchen vorfanden. — Einer meiner Freunde hielt einen Häher in einer im Garten stehenden Volière. Der Vogel krächte wie ein Hahn, gackerte wie ein Huhn, miaute wie eine Katze und wieherte wie ein Pferd. Eines Tages drangen nun ans dem Garten die Angstrufe eines gezüchtigten Hauskötters. Mein Freund rennt schnell in den Garten, um zu sehen, wer eigentlich den Hund malträtierte. Aber o Wunder! es ist kein Hund zu sehen, nur Markolf hat dies wunderliche Lamento angestimmt.

Das Nest des Hähers steht gewöhnlich hoch in den belaubten Kronen von jungem Stangenholze oder auf eingesprengten Fichten, oft auch auf Erlen oder im reinen Nadelholzbestande. Ende Mai oder Anfang Juni entfliegt demselben ein ganzer Galgen voll junger angehender Strolche, die schon die prägnante Spitzbuben-Physiognomie ihrer Eltern tragen. Nun durchstreift die saubere Bande die weiten Hallen des Waldes und wird für die kleinen Waldsänger zur schlimmen Geißel. Jeder Busch wird durchstöbert, jeder Baum abgesucht. Jedes Vogelnest, mag es nun Eier oder Junge enthalten, wird unbarmherzig ausgeleert, denn der Häher ist, wie die Elster, der schändlichste Nestplünderer, ein richtiger *Neunmaler* in des Wortes weitester Bedeutung. Eine besondere Lust scheint er an den Amsel- und Drosselbruten zu finden. Ich fand schon in einzelnen Hainungen, hauptsächlich zur Zeit, wo die Gebüsch noch unbelaubt waren, sämtliche Amsel- und Drosselbruten durch Häher ruiniert. Einst drangen aus einer Buchenschonung die kläglichen Angstlaute verschiedener Vögel. Ich schlich vorsichtig näher und sah einen Häher auf einem Neste stehen, anscheinend rat- und tatenlos. Beim Hinzugehen fand ich, daß er bei dem Neste, einem Schwanzmeisenneste, die Haube niedergetreten hatte, und dadurch die junge Brut seinen Augen entrückt war. Natürlich wären die Jungen an Erstickung zu Grunde gegangen, wenn ich nicht die Haube nach Kräften wieder emporgerichtet hätte.

Bei dem Betreten eines dunklen Nadelwaldes, drangen plötzlich die lauten Angsttöne eines Rotkehlchenpärchens an mein Ohr. Langsam schlich ich näher und sah einen Häher, der, auf einem Haufen trockenen Astreisigs postiert, mit vorgebeug-

tem Kopfe lüftern zur Erde lugte. Als ich näher kam, fand ich unter dem Reifighausen das Nest der Kottkehlen und die noch warmen Eier ganz mit trockenen Nadeln bedeckt. Gewiß waren durch die Erschütterung der Reiser die Nadeln herabgefallen und hatten somit die Eier den Blicken des Räubers entzogen. Ich reinigte das Nest sorgfältig und schützte es, soweit es zulässig war, durch vorgesteckte Zweige; allein die böse Absicht des Hähers war genügend, das Kottkehlenpärchen zum gänzlichen Verlassen des eigenen Herdes zu bewegen.

In der Morgenfrühe wagt sich der schlimme Räuber sogar in die Gärten und Baumhöfe der Walddörfer, um dort die Nester der Finken zu zerstören oder gelegentlich Erbsenbeete und Kirchbäume zu plündern. Ja es ist schon vorgekommen, daß er mir aus einem Käfige 4 junge Amseln nacheinander ausgeführt hat.

Seine Gemeingefährlichkeit kennt nur derjenige, dem es nicht an Gelegenheit fehlt, ihn auf seinen Streifzügen beobachten zu können. Kaum ist er in dem Brutbezirke eines kleinen Waldjägers aufgetaucht und von diesem bemerkt, da geht der Skandal los. Amseln, Drosseln, Fliegenfänger, Finken, Meisen und wie sie alle heißen mögen: sie kennen den frechen Mörder ihrer Kinder nur zu gut und suchen durch fortwährendes Umflattern, Jammern und Klagen sein hübisches Vorhaben zu vereiteln.

Da der Hähler in der Vogelwelt nicht viele Feinde hat, seine Brut geschickt und sicher zu verbergen weiß und außerdem von vielen Forstverwaltungen mit lächerlicher Vorliebe gehegt wird, weil er bekanntlich durch das Verschleppen der Eicheln zur Verpflanzung des Eichbaumes beiträgt, so ist seine Vermehrung ziemlich stark. Zudem weiß er den Unbilden unsers nordischen Winters oft durch kleine Expeditionen in südliche Klimate zu entgehen, wenn er auch nur den süddeutschen Wäldern zueilt. Einzelne Flüge sind im Winter über auch in unserm Walde anzutreffen, müssen aber, wenn Alles tief im Schnee vergraben liegt, gleich anderen besiederten Gästen den Bettelstab ergreifen, hungern auf Höfen und Wegen umher und lesen selbst am Scheunentor die ausgefallenen Körner auf. Der Hunger ist es dann, welcher dem sonst so scheuen und mißtrauischen Vogel alle Vorsicht vergessen läßt und ihn leicht in



18. Saatkrähe. 19. Dole.

Kunstmann'sche Buchhandlung, Leipzig.

di
N
i
fä
be
N
ge
fr
an
ve
be
er
di
lic
Fr
de
un
W
sch
Fr

m
ha
m
de
se
ch
m
in
Ro
mü
ge
nu

we
for
bet
mi
sch
W

die Hände der Menschen bringt. So fing ich einst im strengen Nachwinter unter einem dicht vor der Haustür stehenden Netze in wenigen Stunden ein halbes Duzend. Einer, welcher zufällig der Falle entrann, flog nur eine kleine Strecke fort, kehrte bald zurück und ging aufs neue unter das Netz. Einer solchen Unvorsichtigkeit würde er sich zur andern Zeit nicht schuldig gemacht haben. Einmal hatte ich an eine wagerecht ausgestreckte Stange ein etwa einen Meter langes Band befestigt, an dessen Ende ein Stück Fleisch baumelte und woran sich verschiedene Meisen lustig machten. Jetzt erschien ein Häher, bemerkte sofort den leckern Bissen und suchte ihn im Fluge zu erhaschen. Dies gelang ihm aber nicht. Bald flog er auf die Stange und besah sich das Ding von allen Seiten. Endlich kam ihm ein lichter Gedanke. Er ergriff ein Ende des Fadens mit dem Schnabel, zog ihn empor und hielt ihn mit dem Fuße fest. Bald ergriff er wieder ein Ende des Fadens und stemmte sich darauf, bald das letzte Ende und der schöne Bissen war in seiner Gewalt. Wie äußerst scheu und verschlagen er sonst ist und wie sehr ihn dabei die Schärfe seines Falkenauges unterstützt, möge folgende Beobachtung illustrieren.

Es war an einem heitern Herbstmorgen, als ich mich wohlverborgen hinter einer dichten Hainbuchenhecke aufgestellt hatte. Durch eine kaum handgroße Lücke konnte ich einen vor mir liegenden Grasanger genau übersehen und das Treiben der umwohnenden Vogelwelt beobachten. Amsehn und Droseln hüpfen munter im tauigen Graze umher, ein Rotkehlchen saß dicht vor mir und selbst ein Grünspecht kam mir auf Schrittweite zu Füßen gehüpft. Auf einmal erschien in einer Entfernung von etwa 40 Schritt ein Häher auf dem Rasen. Dieser Schlaukopf reckte sofort seinen Hals aus, faßte mich scharf ins Auge, erkannte mich, erhob ein lautes Angstgeschrei und flog auch, ohne sich weiter zu bedenken, mit den nunmehr gewarnten Vögeln ins nahe Dickicht.

Für die Gefangenschaft ist der Häher ein sehr empfehlenswerter Vogel. Ich habe schon mehrere im Käfig gehalten, sowohl jung aufgezogene als wild eingefangene und in ihnen, besonders an ersteren, viel Freude gehabt. In einem geräumigen Käfige, und einen solchen verlangt er, hält er sich immer schmuck und proper, nimmt mit dem einfachsten Futter wie Weißbrot, Kartoffeln, Gerstengrütze in Milch geweicht und

Fleischabfällen fürlieb, und ergötzt durch sein feckes Auftreten, sein drolliges Benehmen, seine Zähmheit und Zutraulicheit und vor allem durch sein bewunderungswürdiges Nachahmungstalent. Die Wildlinge schließen sich aber niemals ihrem Pfleger an und erfreuen nur durch die Farbenpracht ihres Gefieders.

IV. Spechtartige Vögel. (Picidae).

Unter denjenigen Vögeln, die durch massenhafte Vertilgung der verderblichen Kerse für die Land- und Forstwirtschaft von eminenter Bedeutung sind, nehmen die spechtartigen Vögel eine hervorragende Stelle ein. Ausgerüstet mit den vollendetsten Werkzeugen, die zur Verfolgung der Insekten und deren Bruten unbedingt notwendig sind, betreiben sie ihre Jagden mit wahrhaft leidenschaftlichem Eifer und verdienen mit Recht den schmückenden Namen: Erhalter der Wälder!

Der Name spechtartige Vögel ist ein weitumfassender und begreift zunächst alle diejenigen Arten, die das charakteristische Merkmal der Kletterfüße tragen, dann aber auch diejenigen, welche ihrer äußeren Erscheinung nach mit den Spechten die meiste Ähnlichkeit haben. Wir finden von ihnen außer den eigentlichen Spechten, wie: Schwarzspecht, Grünspecht, Grasspecht, großer Buntspecht, Mittelspecht und Kleinspecht auch die Spechtmeise, den Baumläufer, Kuckuck, Wiedehopf, Wendehals und Eisvogel in unserm Walde vertreten.

Mögen die Spechte, „die nützlichsten aller Waldvögel“, wie sie Baldamus und „die vollendetsten aller Klettervögel“, wie sie Brehm nennt, billiger Weise den Reigen eröffnen.

Wer einmal ungestört das Leben und Treiben dieser beweglichen, unausgesetzt tätigen Scharen beobachten will, der gehe hinaus in die Waldeinsamkeit, wo hoch über den laubigen Wipfeln dürre Äste in die Lüfte ragen, ein sicheres Zeichen, daß Wachstum und Jugend der Bäume längst dahin sind